

MEINS



Notizbuch für Feinschmecker

Von Mara Pitz

Mal eben Omas altes Kochbuch aufschlagen oder ein paar Zutaten in dem Internet-Rezeptportal „Chefkoch“ eingeben – das gilt bei Andreas Krolik nicht, wenn er sich fragt, was er kochen soll. Schließlich ist der 43-Jährige Sternegastronom und Küchenchef im „Lafleur“ in Frankfurt, wo er seinen Gästen vor der Palmengarten-Kulisse Erlesenes serviert.

Krolik nennt es „mein kreatives Schatzkistchen“

Neue Gerichte entwickelt er meist in einer der Küchen des Restaurants, man könnte sagen, in Kroliks Rezept-Labor. Da steht der gebürtige Sachsen-Anhalter und probiert aus, was er sich zuvor an neuen Gerichten überlegt hat. Heraus kommt dann zum Beispiel ein Eis aus Jakobsmuscheln.

Immer zur Hand: Kroliks Notizbüchlein, von ihm liebevoll „mein kreatives Schatzkistchen“ genannt. Dort trägt Krolik alle Rezepte ein. Das Eis etwa besteht aus Jakobsmuschelrogen, Eigelb, Zitronenfruchtfleisch, Grapefruitsalz. Bis die exakte Rezeptur feststeht, kann es schon mal einige Versuche im Krolikschen Labor dauern. Neben die Zutatenliste malt der Sternekoch kleine Skizzen in sein Büchlein, wie er sich das Gericht später auf dem Teller vorstellt.

Mit den Zutaten immer drei Monate voraus

Für die ständig wechselnde Karte muss er permanent Neues kreieren: Vorspeisen, Hauptgerichte, Desserts, die jeweils aus mehreren Komponenten bestehen. Da ist Kreativität gefragt, „weil man sich ja auch nicht wiederholen will“, wie Krolik betont. Dabei überlegt der Koch, der mit seiner Familie in der Wetterau lebt, immer schon für die nächste Saison: welches Gemüse wird geerntet, welches Obst ist reif? Im Januar denkt er an Spargel, Erbsen und Rhabarber, im Sommer an Kürbis und Chicorée.

Erst wenn er das Gesamtmenü steht, gehen die einzelnen Gerichte in die Testphase. Kochen ist – auch – Kopfsache, sagt er. Ist das Rezept perfektioniert, tippt Krolik es für seine Köche ab. Und wenig später schon dürfen es endlich auch die Gäste kosten.



Der Frankfurter Sternekoch Andreas Krolik („Lafleur“) schreibt alle Rezepte zuerst in sein Notizbuch. Fotos: Krolik/Tigergastronomie

Von Birgit Schenk

Wenn er sich abends stumm aufs Sofa wirft, den Laptop heranzieht und zur Fernbedienung für den Fernseher greift, taucht sie unversehens auf: die Frage, wo es abgeblieben sein mag – das einst so unbeschwerte Kind im Manne. Auf dem Spielplatz vergessen? Niemals abgeholt aus dem Ikea-Bällebad? Achtung: Wäre dies hier ein Kindergeburtstag und das Heiß-Kalt-Suchspiel im Gange, ertönen von allen Seiten nun „Heiß, sehr heiß“-Rufe. In der Tat, sie ist heiß, die „Bälle“-Fährte, und wer herausfinden will, wo es steckt, das Kind im Manne, der folge ihr. Sie führt weder in die Ferne noch in die Irre – nur um die Ecke: etwa zum „Reych Tarimundis“ in Darmstadt, „Reych Wiesbadensia“ in Wiesbaden, zur „Aula Regia“ in Ingelheim oder „Wormatia“ in Worms. Nahezu unbemerkt von der Öffentlichkeit, existieren an mehr als 150 Orten in Deutschland Parallelwelten, „Reyche“ genannt, wo sich das Kind im Manne ganz ungeniert unter seinesgleichen tummelt, Deckname: „Schlaraffia“. 1859 in Prag gegründet, verstanden sich die Schlaraffen als Gegenbewegung zu einem Bürgertum, das Künstlern den Zugang zu gesellschaftlich etablierten Vereinigungen verweigerte. Heute wie damals dient ihnen das Ritterspiel als Grundlage für eine Persiflage auf die „bessere Gesellschaft“. Jeder ist dabei willkommen – der Handwerker wie der Akademiker.

Für Frauen gilt „Zutritt verboten“ – meistens

Was Schlaraffen so treiben? Das, womit Kinder ihre Zeit am liebsten verbringen: mit Rollenspielen, Sich-Verkleiden, dem Einüben von Geheimsprachen – und zwar am liebsten unbeobachtet von weiblichen Aufsichtspersonen. Die Schlaraffia – das ist ein Männerbund. „Zutritt verboten“. Wenn gestandene Männer ihr erwachsenes Ego an der Garderobe zurücklassen, um sich wie mittelalterliche Ritter gekleidet, in ihrer „Burg“ ausgelassenen Spielen hinzugeben, bleibt die weibliche Öffentlichkeit außen vor.

Ausgeschlossen also, als Reporterin einen Blick in die „Burg“ des Mainzer Reyches „Moguntia“ werfen zu dürfen? Hier, über einer Gaststätte nahe der Rheingoldhalle, treffen sich die Schlaraffen donnerstags zur „Sippung“. So nennen sie ihre nur in der „Winterung“ stattfindenden Treffen, sprich: vom 1. Oktober bis 30. April. Gewähren die Rittersleut' einer stillen Beobachterin heute ausnahmsweise Einlass? Glück gehabt, das Kind im Manne nickt. Anders als Erwachsene, die gemeinhin auf Regeln herumreiten, gehen Kinder zum Glück sehr viel flexibler mit unumstößlichen Gesetzen um. Wie sich das Frauenproblem löst? Durch Identitätswechsel: Weil männliche Gäste als „Pilger“ bei den Schlaraffen gern gesehen sind, heißt der Oberschlaraffe namens „Ritter Telefax“ die Bittstellerin kurz entschlossen als „Pilger“ ohne „-in“ willkommen.

Hinein ins Bälle-Bad. Schnell zeigt sich, dass die hier umherflie-



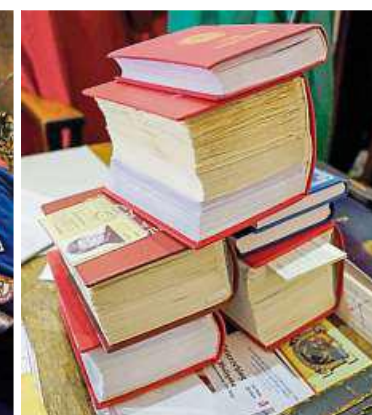
Keine Angst, er will nur spielen

SCHLARAFFIA Überall im Land existieren fernab der Öffentlichkeit Rückzugsorte für das Kind im Manne. Ein Besuch in einer Welt, die Frauen sonst verborgen bleibt.

genden Bälle sich klar unterscheiden von den Bällen da draußen in der „Profanei“, wie die reale Welt auf Schlaraffisch heißt. Im Saal sausen „goldene Bälle“ durch die Luft: Zwischenrufe und Wortduelle, die sich aus Rede und Gegenrede entwickeln, beflügelt von Esprit und Witz. Drumherum auf Steckenpferden einreitende Ritter, der nicht zu überhörende Hofnarr, Kanzler, Knappen ... ein buntes Spektakel. Schwer durchschaubar, schon gar nicht für Pilger, die gerade gendernmäßig ein wenig ins Schleudern geraten sind.

Warum, bitte, gibt es für sich „anwanzende“ Ritter einen Orden und wieso ist ein Oberschlaraffe unfehlbar? Was ist eine „Fechsung“, und wofür gibt es diese monströse Silberkette? Wie gut, dass „Ritter Bengel“ den Pilger unter die Fittiche nimmt. Schritt für Schritt führt er ihn ins Schlaraffenuniversum ein. „Ritter von Drübbe“, ungeschworen als Wiesbadener zu erkennen, übersetzt aus dem Schlaraffenlatein: Da wird „gequasselstrippt“, „Lethe“ statt Wein getrunken und vor der „Fechsung“, einem literarischen oder musikalischen Beitrag, kommt die „Schmuspause“ mit „Atzung“ – eine Vokabel, die sich selbst erklären dürfte. Heute steht ein „Turney“ auf dem Programm: Welcher Schlaraffe liefert anlässlich des 525. Jahrestag der Entdeckung Amerikas die beste Antwort auf die seltsam klingende Frage: „Wo geht es hier nach Amerika?“ Als Preis winkt, ja genau, diese monströse Kette.

Doch bevor die Ritter zur verbalen Lanze greifen, muss „Ritterschulrat Kotoba“ noch Junker Wolfgang prüfen. Beherrscht der Junker „Spiegel“ und „Ceremoniale“, das schlaraffische Grundgesetz? Wolfgang glänzt: weiß, wann Aha, Lulu oder Uhu gerufen wird, und dass Letzterer das Wappentier der Schlaraffen ist. Zum



SCHLARAFFIA

► Der Begriff „Schlaraffia“ stammt vom Mainzer Journalisten und Freiheitskämpfer Ludwig Kalisch. Um der Zensur ein Schnippen zu schlagen, hatte er in seinen Schriften das Wort „Freiheit“ durch „Narheit“ ersetzt. Eines von Kalischs Büchern enthält die Zeichnung einer Königin der Narheit, die über dem Land

Schlaraffia thront. Über den Mainzer Theaterdirektor Franz Thomé, der die Prager Vereinigung mitgegründet hat, dürfte der Name Schlaraffia nach Prag gekommen sein.

► Schlaraffische Ideale: Kunst, Humor, Freundschaft. Weltweit gibt es 11 000 Schlaraffen in 257 Reychen.

Lohn gibt's eine Tafel Rittersport – natürlich die in Gold. Sind sämtliche Prüfungen absolviert, erhält der Junker den Ritterschlag. Und legt sich einen Ritternamen zu. Der einiges über seinen Träger verrät. „Ritter Ing-Wehr vom eisernen Weg“ dürfte eine gewisse Nähe zum Eisenbahnwesen aufweisen, und wie „Geodat, der Vermessene“ einst sein Geld verdiente, lässt sich ebenfalls erraten. „Ritter Strahl, die klangvolle Pustebume“ ist in der Profanei als Landschaftsarchitekt unterwegs und spielt Trompete im alt-schlaraffischen Orchester, das unlängst eine Südamerika-Tournee absolvierte. „Wenn sich Schlaraffen auf der Straße begegnen, kennen sie den profanen Namen ihres Gegenübers oft überhaupt nicht“, gesteht „Ritter Bengel“. Was durchaus von Vorteil sei, fügt „Ritter Pelimbert“ hinzu, schließlich dienten die Ritternamen da-

zu, etwaige „Rang- und Standesunterschiede glattzubügeln“.

Nein, Schlaraffen sind weder Ableger studentischer Verbindungen noch Fastnachter oder Freimaurer, auch wenn hie und da manches ähnlich scheint und Fastnachter wie Ernst Neiger sich einst in ihren Reihen bewegten. Um Kindereien wie Eifersüchteleien vorzubeugen, klammern die Schlaraffen drei Themen aus: Religion, Geschäft und Politik.

Hintersinniger Humor statt Herrenwitzen

Sie sind tabu, genau wie Herrenwitze. Schlaraffen jonglieren stattdessen mit den goldenen Bällen des hintersinnigen Humors, und Formschwächen der Spieler quitten sie so unverblümt, wie Kinder der nun mal sind. Nur matte „Lulus“ ermet Ritter „Stalagmit“, der sich beim Turney im Philosophie-

Für Gastritter stehen die Schlaraffen Spalier (oben), und dass die Freunde aus dem schwäbischen Heidenheim Blutwürste aus ihrer Heimat mitgebracht haben, freut die Gastgeber sichtlich (links). Neben der Wurstverkostung steht die Verlängerung der Schlaraffen-Pässe an: rechts ein Blick auf den mit Schlaraffen-Folianten beschnittenen Kanzeltisch. Fotos: Sascha Kopp

Gestrüpp verheddert, und irgendwie erleichtert klingen die Lulus, als der Gast-Knappe aus Osnabrück seinen länglichen Liedbeitrag endlich beendet. Jubelnde Lulus dagegen für die musikalische Betrachtung der Kolumbus-Gebeine. Am Ende gewinnt „Ritter Spontifex“. Für eine sehr praxisorientierte Antwort auf die eingangs gestellte Frage nach dem Wohin: „Von Brest aus Richtung Westen und dann noch ungefähr zwei Jahre.“

Zum Mitmachen wird hier übrigens keiner gezwungen, manch ein Ritter hält lieber stille Einkehr vor seinem Glas. Irgendwann haben sich auch die aufgekratztsten Kinder ausgetobt. „Ritter Canallero“, 93 Jahre alt, holt die Mundharmonika hervor. Brahm's Wiegeliert ertönt, der Saal summt mit. Auch wenn die Flamme der Freundschaft jetzt erlischt, ihr Licht nehmen die Schlaraffen mit auf den Weg.

Draußen, an der Garderobe, vertauschen sie das Rittergewand mit weltlichem Tuch. Das Kind im Manne: verschwunden. Nur müde Männer poltern die Treppe hinab, hinaus in die nachtschwarze Profanei. Wer auf einen von ihnen trifft: Bloß keine Angst – er will nur spielen.